



GMF: Bio sucht andere Wege als Mutterkuh

Obligatorium / Vorstandsentscheid für graslandbasierte Fütterung stösst bei den Mutterkuhhaltern kaum auf Widerstand.

BRUGG ■ Vor wenigen Tagen hat Mutterkuh Schweiz wie berichtet ein ab 2017 geltendes Obligatorium für das Bundesprogramm Graslandbasierte Milch- und Fleischproduktion (GMF) für ihre rund 5500 Mitglieder verkündet. Dieses Obligatorium gilt für die Labels Natura-Beef und Natura-Veal, mit welchen etwa 90 Prozent der Tiere der Verbandsmitglieder vermarktet werden. Nicht betroffen ist das Label Swiss-Prim-Beef, ein Ausmastprogramm, in dem man vor allem für den Gastrokanal produziert.

Es gibt Kritik, aber sie ist nicht mehrheitsfähig

Den Entscheid fällt der Vorstand, nachdem man an Vereinsversammlungen seit mehreren Jahren über das seit Langem breit akzeptierte Fleisch aus Gras diskutiert hatte, wie Mutterkuh-Mediensprecher Daniel Flückiger auf Anfrage erläutert. Er geht davon aus, dass die grosse Mehrheit der Mitglieder dahintersteht, eine hundertprozentige Zustimmung sei aber in einem solchen Fall nie zu erreichen. Zur relativen Ruhe dürfte auch beitragen, dass es Mutterkuh-Produzenten mit anderen, fütterungsintensiveren Betriebszweigen wie Milchproduktion erlaubt, alleine für die Sparte Mutterkuh

GMF zu betreiben, ohne dass dadurch die Teilnahme an ihren Programmen gefährdet würde.

Kritik gibt es, aber sie ist nicht mehrheitsfähig bei Mutterkuh Schweiz. Dabei geht es um den Maisanteil. Mais, in welcher Form auch immer, wird im GMF-Programm nicht dem Grundfutter zugerechnet, das im Tal- und Voralpengebiet mindestens 75 Prozent und im Berggebiet 85 Prozent der Ration umfassen muss. Andrea Bachofner zum Beispiel, die mit ihrem Vater Arthur im Zürcher Weinland einen IP-Betrieb mit einer stattlichen Original-Braunvieh-Mutterkuhherde bewirtschaftet stört sich daran, dass Luzerne importiert werden darf, während das, was neben der Kunstwiese vor dem Haus wächst, nämlich Mais, nicht oder nur sehr beschränkt zugelassen ist im GMF-Programm. Gerade in trockenen Sommern sei man auf den durchlässigen Böden des Weinlands auf Mais angewiesen, um den Futterbedarf für die Herde zu decken. Aktiv gegen das Obligatorium ankämpfen wollen Bachofners aber nach dem Entscheid nicht mehr.

Bio-Suisse-Vorstand will nicht über GMF abstimmen lassen

Deutlich umstrittener ist das GMF-Obligatorium bei den Bio-

bauern, ebenfalls wegen des Maisanteils. Der Dachverband Bio Suisse hat entsprechende Abstimmungen bereits zweimal vertagt, zuletzt in der Frühjahrsvollversammlung 2015, auch weil man befürchtete, dass ein Nein imagemässig negativ zu Buche schlagen könnte. Nun will man einen neuen Ansatz wählen. Laut Präsident Urs Brändli wird der Vorstand die GMF-Frage anders als geplant an der kommenden DV nicht mehr aktiv traktandieren.

Stattdessen hat man eine Arbeitsgruppe Fütterungsstrategie gegründet, die sich umfassend mit der Biofütterungspolitik auseinandersetzen soll. Dabei sei GMF nur eines von mehreren Themen, die im Raum stehen (siehe Kasten).

Brändli räumt ein, dass man dasselbe schon vor Jahresfrist hätte tun können, unterstreicht aber, dass die neue Strategie langfristig angelegt sei. Da Fütterung aber traktandiert ist an der Frühling-Vollversammlung, sei dort ein spontaner Antrag zugunsten eines GMF-Obligatoriums möglich. «Das ist durchaus denkbar», sagt Kathrin Schneider, Präsidentin der Berner Biobauern, die ihren Antrag 2015 zurückgezogen hatten, «für uns ist befremdend, wie dieser Entscheid erneut herausgezögert werden soll.» *Adrian Krebs*



Hauptausgabe

Schweizer Agrarmedien GmbH
 8408 Winterthur
 052/ 222 77 27
 www.bauernzeitung.ch

Medienart: Print
 Medientyp: Fachpresse
 Auflage: 7'871
 Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
 Abo-Nr.: 1008268
 Seite: 3
 Fläche: 42'142 mm²

Bio Suisse: Eigenversorgungsanteil statt GMF?

Die neue Fütterungsstrategie von Bio Suisse steht erst in Konturen. Der Bedarf sei aber unbestritten, wie man an einem Workshop im Herbst festgestellt habe, sagt Präsident Urs Brändli. Dort habe sich gezeigt, dass es wenig Sinn habe, nur über GMF zu sprechen, während viele andere Fragen ebenfalls einer Antwort harren.

«Momentan tendieren wir eher Richtung Festsetzung eines Mindest-Eigenversorgungsanteils bei der Fütterung», sagt Brändli. Dabei müsste man mit zwei Stufen arbe-

ten, einer für Wiederkäuer und einer für Nichtwiederkäuer, wobei diese deutlich tiefer wäre.

Brändli betont, dass es sich hier um eine Langfristspektive handle. Ziel sei es, die Strategie 2017 unter Einbezug der Basis festzulegen, es sei aber auch möglich, dass es bis zu einer Entscheidung länger dauert, wobei, je nach Tragweite eines Ziels für die Umsetzung mehrere Jahre Übergangsfrist vorgesehen sind. Brändli spricht von einem Horizont bis ins Jahr 2025 oder gar darüber hinaus.

Neben den Fütterungsvorschriften sollen in diesem ambitionösen Strategiepaket des Verbands auch die Beschränkung der Antibiotikaverabreichung, eine Neuregelung des Höchsttierbestands in allen Kategorien (zum Beispiel maximal 2 Legehennenställe à 2000 Tiere), eine Laufstallpflicht sowie der verstärkte Einbezug von ausländischen Lieferbetrieben und von Schweizer Lizenznehmern in die Entscheidungsfindung der Bio-Suisse-Gremien diskutiert werden. *akr*



Hauptausgabe

Schweizer Agrarmedien GmbH
8408 Winterthur
052/ 222 77 27
www.bauernzeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Fachpresse
Auflage: 7'871
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 11
Fläche: 17'526 mm²

GMF-Zwang schadet Bio Suisse massiv

Zum Artikel, «GMF: Bio sucht andere Wege als Mutterkuh», «BauernZeitung» vom 12. Februar 2016.

Das Bundesprogramm der Grasland basierten Fleisch- und Milchproduktion (GMF) ist auf den ersten Blick genau auf Biobetriebe zugeschnitten. Was auf den ersten Blick für die meisten Betriebe stimmt, stimmt aber eben doch nicht für alle. Ein Zwang zu GMF bedeutet für nicht wenige Biobetriebe ein Zwang zu einer Intensivierung der Tierhaltung und Ausreizung des erlaubten Futterzukaufs. Gerade vorbildliche Biomischbetriebe, die in ihrer Fruchtfolge erfolgreich den sehr anspruchsvollen Biosilomais integriert haben sind betroffen. Selbst das FiBL bestätigt, dass Mais für die Fruchtfolge eines Biobetriebs sehr bedeutsam sein kann und ökologisch besser ist als sein Ruf.

Solche Betriebe, betroffen sind auch Biopionierbetriebe, verzichten gern auf GMF, um nicht die im Lauf von Jahrzehnten, zum Teil Generationen, entwickelte und ökologisch durchdachte Betriebsstrategie, eine standortbewährte Balance von Tierhaltung, Grünland und Ackerbau mit entsprechend erfolgreicher Fruchtfolge und getätigten langjährig wirksamen Investitionen in entsprechende Anlagen und Technik über den Haufen zu werfen. Werden sie aber durch eine völlig unnötige, für die Bio Suisse absolut kein Vorteile bringende GMF-Pflicht gezwungen, den prozentualen Silomaisanteil in der Fütterung zu senken, bleibt ihnen nur der Ausbau der Tierhaltung mit entsprechendem Grundfutterzukauf, wie zum Beispiel importierte Biolucerne. Ist das im Sinn der Bio Suisse?

Als Präsident von Bio Nordwestschweiz, selber überhaupt

nicht betroffen, aber in Kenntnis von nicht wenigen Betrieben in der Nordwestschweiz, mache ich mir grosse Sorgen, dass ein solcher rein ideologischer Entscheid zum Anfang einer Spaltung der Bio Suisse werden könnte. Ein solches Risiko für etwas Unnötiges einzugehen, betrachte ich politisch für die Bio Suisse verantwortungslos.

Der Vorstand der Bio Suisse hat dies offenbar erkannt und beantragt an der Frühlings-DV eine Alternative zur GMF-Pflicht, die ökologisch genau richtig mehr den Eigenversorgungsanteil in den Vordergrund stellt. Der Vorstand verdient dazu volle Unterstützung. Jedwelche Forderungen zur GMF-Pflicht innerhalb der Bio Suisse sind aus ökologischen Gründen und als unnötige Zwängerei klar abzulehnen.

Felix Lang, Präsident Bio Nordwestschweiz, Lostorf SO